

Warum nicht Festspiele in Basel? Überlegungen anlässlich des geplanten Abrisses des Küchlins

Autor(en): Rolf Hochhuth
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1988

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d872f01b-c830-4aea-a072-dcd6b1dbb0e7>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ruf eines Vogels die andächtige Stille durchbricht.

Auch wenn dieser Vogel nur eine Elster ist – oder eine Krähe.

Nun denn Ihr hohen Tannen.

Bald wird wohl ein Abschied sein.

SALUT drum – für meinen geliebten Rosenberg.

Rolf Hochhuth

Warum nicht Festspiele in Basel?

Überlegungen anlässlich des geplanten Abrisses des Küchlins

Freitag, den 21. Oktober 1988 meldete die Schweizer Tagesschau, dass 400 Delegierte aus 123 Städten der Schweiz in Locarno am jährlichen Treffen der «Vereinigung der Schweizer Städte» teilgenommen und während der Referate und Diskussionen unter anderen *die* Einsicht gewonnen hätten, dass der Rückgang des Tourismus um mehr als fünfzehn Prozent in allen Städten mit Ausnahme Luzerns nicht zuletzt dem mangelnden *kulturellen* Angebot während der Sommermonate anzulasten sei. Ob Basels Wirte, Hoteliers und Laden-Inhaber in diese Klage *allgemein* einstimmen, weiss ich nicht; doch einzelne bringen durchaus diese Klage auch vor, wenn man – nicht gerade in überfüllten Lokalen am Rhein-Ufer oder am Barfüsserplatz – im Juli oder August abends seinen Wein oder seine Stange bei ihnen trinkt, in ziemlich leeren Gaststätten . . .

Österreich wusste, warum seine Bundesregierung nach dem Hitlerkrieg sich am Beispiel Salzburgs orientiert und im entlegenen Bregenz Festspiele eröffnet hat, die heute ihren bedeutenden Rang innerhalb des Kultur-Lebens nicht nur des eigenen Landes einnehmen. Vor allem: ihren schon unentbehrlichen Platz in der Bilanz der Fremden-Industrie. Es ist merkwürdig, dass der *Staat* Österreich sich zu dieser Initiative erst aufzuraffen vermochte, nachdem *Private* auf eigenes Risiko ihm vorgemacht hatten, wie man in

einer wirtschaftlich verlorenen Kleinstadt namens Salzburg – keine hunderttausend Einwohner, materiell total verarmt nach dem Sturz der Monarchie 1918 – Festspiele begründen und rasch zu Weltruhm bringen konnte. Was Privatleute wie Max Reinhardt und Hugo von Hofmannsthal mit einigen Hoteliers dort begonnen hatten, musste anfangs durchgekämpft werden gegen den geballten Widerstand aller vereinigten Parteien und der Kirche, die sich unter dem Druck des internationalen künstlerischen und des regionalen wirtschaftlichen Erfolgs dann beeilten, diese Festspiele als *ihre* Kreation lärmend herauszustellen . . .

Als im Sommer 1988 in einem Basler Park Schauspieler aus «privatem» Spielbetrieb und mit ganz persönlichem finanziellem Risiko die «Dreigroschenoper» aufführten: war die offizielle Stimme Basels – das heisst die *einzig veröffentlichte* – in der tonangebenden Zeitung sarkastisch abfällig. Diesem Kritiker war niemals fragwürdig gewesen, dass im kulturellen Betrieb nicht nur der Schweiz, sondern auch Österreichs und der Bundesrepublik die – sonst nirgendwo in diesem Unmass übliche – Subventionierung der Stadt- und Staats-Theater die privaten vernichtet hat. Und dass ein Privater, der dennoch das halsbrecherische Risiko eingeht, Theater auf die Beine zu stellen, fünfzehn Prozent Vergütungs-Steuer von jeder verkauften Karte an

genau jenes Amt zu zahlen hat – das dem Stadt- oder Staatstheater jährlich viele, viele Millionen Franken oder Schillinge oder Mark als Subventionen schenkt. Dass folglich der Privat-Theater-Veranstalter kaum die Regisseure Strehler oder Bergman bezahlen kann wie jener Intendant, dem jedes finanzielle Risiko von der «öffentlichen Hand» abgenommen wird . . . So konnte denn dieser Kritiker, den wir nicht mit Namen nennen, weil ja alle anderen ebenso schreiben, auch zu dem Trugschluss kommen, das von Abriss bedrohte Basler «Küchlin»-Theater habe deshalb verdient, der Spitzhacke des Spekulanten geopfert zu werden, weil es «nur sechs Prozent Platz-Auslastung» habe. Es hatte aber 1988 im Sommer 75 Prozent Platzauslastung, als es nämlich nicht – wie der Kritiker gezählt hatte – dreimal täglich, ja zuweilen viermal, den Passanten den gleichen dummen Film vorführte, sondern als es *Theater* machte. Während der sehr teuren, da nicht subventionierten Vorstellungen des Musicals «Hair» wurden im Schnitt neunhundert Karten – das ist sehr viel! – bei zwölfhundert Plätzen verkauft, ohne Absicherung durch ein Abonnement. Und diese Karten waren ebenso teuer wie Opernkarten . . . Die Leute kamen, Basler wie Fremde, weil die städtischen Opernhäuser und Theater in diesen Wochen Ferien machten. Warum also nicht Festspiele auch in Basel? Ich lasse den Aufsatz folgen, mit dem ich am 11. Oktober 1988 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung dafür geworben habe und der in Basel als einzige grosse Albernheit vor Leser hingestellt wurde, die diesen in Frankfurt gedruckten Artikel ja nicht hatten lesen können . . .

«In einer der zwei teuersten Geschäftsstrassen der Kantonshauptstadt Basel stehen Wand an Wand die Basler «Komödie» und das «Küchlin» und ergeben zusammen eines der wertvollsten Grundstücke der Schweiz. Auf wertvollem Grund zu stehen hat stets und überall erhaltens-

werte Gebäude ums Leben gebracht: sie sind den Spekulanten und Architekten nie so viel wert wie der Boden, auf dem sie stehen.

So hat am architektonisch einst wundervollen Basler Marktplatz, ausser dem Rathaus und dem herrlichen Renaissance-Bau der «Weinleute-Zunft», kein einziges Haus die Jahrhundertwende überstanden: alle wurden sie zugunsten einst moderner Ladengebäude zwischen 1890 und 1910 der Spitzhacke geopfert. So hat noch in unserer Zeit eine Bank das Sterbehaus Jacob Burckhardts durch einen Neubau «ersetzt» und diese Ruchlosigkeit eigens auf einer Marmortafel «verewigt»: Hier stand das Haus, in dem . . . und so weiter . . .

Seit vierzig Jahren besitzt Basel ein sogenanntes kleines Haus als Ergänzung seines «Stadttheater» genannten Opernhauses. Vor 1948 wurden in der Oper auch die Schauspiele gegeben, nach Errichtung des neuen Hauses, der «Komödie» – die nunmehr von Abriss bedroht ist –, nicht mehr ausnahmslos: sehr viele Werke des Sprechtheaters wurden in der sechshundert Plätze umfassenden «Komödie» aufgeführt, die längst die beliebteste Spielstätte des Kantons wurde. Privatinitiative hat sie einst geschaffen und unter erheblichen finanziellen Opfern – wie nachgewiesen ist – zwanzig Jahre lang bespielt, gegen den andauernden Widerstand der Behörden, die gegen den Erbauer dieser «Komödie» fünfmal Untersuchungsausschüsse eingesetzt haben, um zu überprüfen, ob er die ihm (zeitweise) bewilligten, höchst bescheidenen Subventionen nicht zweckentfremdet verwende.

Der Mann, der den Baslern ihr «kleines Haus» schenkte, ebendiese «Komödie», belegt, dass der Seufzer Fontanes: «Die Juden finanzieren unser Kulturleben und wir Arier den Antisemitismus» keineswegs nur auf Berlin zutraf. Egon Karter flüchtete 1942 aus Holland, wo er ein Theater besessen hat, via Belgien und Frankreich an den Genfer See, den er schwimmend zur Schweiz

überquerte, kam – bis Kriegsende von Auslieferung an Deutschland immer bedroht – für ein Jahr ins Zuchthaus Witzwil, wurde dann durch einen Major der Schweizer Armee befreit und baute drei Jahre nach Kriegsende mit Freunden, die er in Basel gefunden hatte, dieses Theater, das er selber bespielte, bis ihm das Basler «Stadttheater» einen Zehn-Jahres-Mietvertrag gab, der 1978 abgelaufen war.

Nunmehr wurde ihm mitgeteilt, weder die städtische Theaterverwaltung noch der Basler Grosse Rat seien gewillt, den Mietvertrag für die «Komödie» zu verlängern – seien aber bereit, Karters Haus zu kaufen. In ihm sind auch einige Läden, hoch vermietet, untergebracht, die bei der Finanzierung des Theaters immer geholfen hatten. Der ewigen Mühsal überdrüssig, fast allein privat das Theater immer finanzieren zu sollen, gab Karter in der Erwartung auf – *nur* im Vertrauen, das Haus werde als Theater *erhalten* bleiben – und verkaufte der Stadt-Bank das Haus für sieben Millionen, von denen fünf einhalb Millionen Franken als Hypotheken zurückgezahlt werden mussten: sein Eigenkapital und das seiner Freunde war fast nicht verzinst worden.

Karter sagt heute: 'Man hatte uns zwölf Millionen geboten, ein Angebot, das wir nicht einmal diskutierten, denn es kam von einem, der das Theater abreissen wollte, um hier ein Warenhaus zu errichten.' Karter vertraute darauf, nicht ausgerechnet die Basler Kantonsregierung würde *das* tun, was sie dann sehr rasch getan hat: durch ihre Kantonalbank das Haus – mit ganz grossem Zugewinn – einem Spekulanten zu verkaufen, der schon jahrelang seinem Nachbarn Karter in den Ohren gelegen hatte, ihm die «Komödie» zu überantworten. Grenzt die doch an *sein* Theater, an das «Küchlin», ein 1911 erbautes Variété, das seit Mitte der fünfziger Jahre mehrere Kinos beherbergt – aber auch heute noch sehr gut als Theater bespielbar ist, wie im Som-

mer 1988 bewiesen wurde, als während der Ferienzeit des Stadttheaters im «Küchlin» das Musical «Hair» eindrucksvoll aufgeführt wurde. Als, auf Privatinitiative, «Hair» hier gezeigt wurde, war dieses Stück das einzige, was die Stadt im Hochsommer ihren ungezählten Touristen zu bieten hatte. (Die Bühne des «Küchlin» ist ebenso gross wie die des Zürcher Schauspielhauses: also nach technischen Innovationen bestens für Festspiele geeignet! – Nachtrag des Autors.)

Basel ist als Dreiländereck so günstig gelegen, dass es nicht weniger als Salzburg, doch viel besser als das entlegene Bregenz geeignet wäre, Festspiele im Sommer zu veranstalten. Denn die Architektur der Innenstadt weist viele «ganz natürliche» Spielstätten auch unter freiem Himmel auf: Innenhöfe herrlicher Barock- und Rokoko-Palais mit Freitreppen; Innenhöfe auch von Museen unweit des Rheins; das Ufer selbst – aber niemand scheint daran interessiert, Einheimischen und Touristen das anzubieten. Obgleich ja neulich der österreichische Bundesrechnungshof offenlegte, dass die Salzburger Festspiele, wenn auch die teuersten der Welt, dennoch dem österreichischen Staat und dem Land Salzburg wesentlich mehr Steuern *einspielen*, als die an Subventionen den Festspielen geben; von den unmessbar grossen finanziellen Vorteilen der Festspiele für die *Bürger* Salzburgs gar nicht zu reden.

Da der Geschäftsgeist in Basel sicher nicht weniger ausgeprägt ist als in Genf, über das der Anwohner Voltaire einst schrieb: 'Sehen Sie hier einen Bankier aus dem Fenster springen – sofort hinterher, denn da gibt es bestimmt was zu verdienen!'; so wundert man sich, dass Basel seine Chance als Festspiel-Stadt nicht testet. Im Gegenteil, jene zwei seiner drei Theater, die auch während der Ferienzeit bespielt werden können, sollen nunmehr der Vernichtung überantwortet werden, denn der Besitzer des «Küchlin», dem ja

nunmehr auch die «Komödie» gehört, will abreißen, wenn nicht die Stadt ihm für die Komödie einen dreissigjährigen Mietvertrag gibt. Juristen aber sagen – und der Schwager des jetzigen Besitzers und Mitbesitzer beider Häuser sagt das ebenfalls –, ein dreissigjähriger Vertrag könne gar nicht von der Kantonsregierung geschlossen werden, also sei dieses «Angebot» rein akademisch.

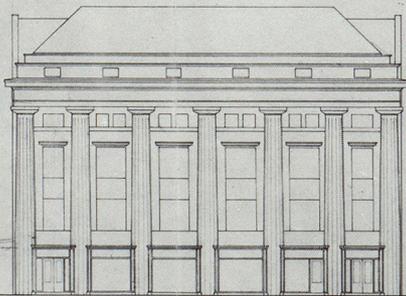
Als Egon Karter hörte, dass von ihm den Bewohnern einst geschenkte und dann der Regierung sehr billig verkaufte «Komödien»-Haus solle doch von der Kantonalbank verhökert werden, bot er sofort an, es ihm, Karter, zurückzugeben zu dem Preis, den auch er nur erzielt hatte: er werde dann wieder auf eigenes Risiko wie früher auch die «Komödie» bespielen. Doch die staats-eigene Bank gab es nicht ihm, sondern jemandem, der gar nicht angeboten hatte, die «Komödie» selbst zu bespielen. Karter sagt, dieser

Nachbar habe ehrlicher Weise nie ein Hehl daraus gemacht, dass er die «Komödie» allein zur Arrondierung seines ungeheuer wertvollen «Küchlin»-Grundstücks erwerben wolle.

Allein das Denkmalamt kann noch helfen, das 1911 erbaute «Küchlin» vor dem Abriss zu bewahren, indem es das Gebäude unter Schutz stellt. Da aber der Architekt, der den Neubau anstelle von «Küchlin» und «Komödie» errichten soll, ein bedeutender Politiker ist, besteht wenig Hoffnung, dass sich das kommunale Denkmalamt gegen die Abrisswünsche wird sperren können. Egon Karter veröffentlicht in diesen Tagen seine Autobiographie, Titel: «Das Leben, eine Komödie.»»

Entwurf zu einem Variété-Theater, Steinvorstadt 55 und 57; Planzeichnung von Baumeister Echtermeyer, Berlin, 1910 (Staatsarchiv Basel). ▽

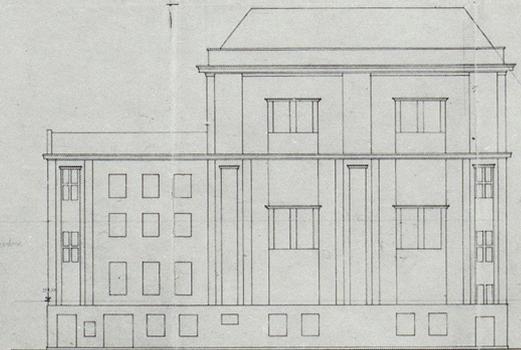
Entwurf zu einem Variété-Theater
in Basel Steinvorstadt 55 u. 57, für Herrn A. Nöckli.



Vorder-Ansicht.

Der Eigentümer:
H. Kuchlin.

Maßstab 1:100.



Seiten-Ansicht.

Der Planverfertiger:

H. Echtermeyer
Architekt
H. Echtermeyer, Architekt
— in der Schweiz —
— in der Schweiz —
BERN, N. O. Schwanenstr. 19

Blatts.

INGEGNER
BERN 17-188
D. G. BAUER